

Der heilige Ignatius im Käppeli - ein rätselhaftes Bild

Autor(en): **Heim, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **75 (2017)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der heilige Ignatius im Käppeli – ein rätselhaftes Bild

Peter Heim

Im Dämmerlicht der Seitenkapelle der Oltner Marienkirche hängt seit ein paar Jahren ein eigenartiges Bild an der Wand. Lange stand es unbeachtet im Keller unterhalb der Kirche und wurde erst vor kurzer Zeit hervorgeholt und erneut restauriert.¹ Es zeigt den Gründer des Jesuitenordens, den baskischen Edelmann Inigo Lopez de Loyola (1491–1556), in liturgischer Kleidung vor einem Altar stehend. In der linken Hand trägt er ein geöffnetes Buch mit der Ordensregel, mit der Rechten scheint er etwas abwehren zu wollen. Sein spärlich behaartes Haupt ist von einem Nimbus umgeben, das Birett, die geistliche Kopfbedeckung, hängt neben seinem Kopf an der Wand. In der oberen rechten Ecke des Bildes erscheint in einem Lichtkranz die Heilige Dreifaltigkeit: Gott Vater hält eine Krone über der knienden Jungfrau Maria, Jesus steht mit dem Kreuz davor, seine Rechte zeigt auf ein kleines, kreisrundes Medaillon mit dem Emblem des Jesuitenordens. In der linken unteren Ecke des Bildes ist eine kleine Figurengruppe platziert. Links daneben erkennt man das Wappen der Solothurner Patrizierfamilie Wallier in einer Kartusche, mit einem Schwan als Helmzier, darüber die Devise «Vivit super aethera virtus», zu Deutsch: Über den Lüften lebt die Tugend.

Am unteren Bildrand ist eine rubrizierte Inschrift in römischen Kapitalen zu lesen:

«S.(ANCTO) IGNTATIO SOCIETATIS IESU CONDITORI FIDEI PROPUGNATOR(I) LITERARUM INSTAVRATORI HOC AMORIS SVI IN EVM PIGNUS OBTVLIT IOAN. VICTOR WALLIER. S.P.N. 1627»

Das heisst auf Deutsch übersetzt: «Johann Viktor Wallier bringt dem heiligen Ignatius, dem Gründer der Gesellschaft Jesu, dem Vorkämpfer des Glaubens, dem Erneuerer der Wissenschaft, dieses Unterpfand seiner Liebe dar, im Namen seines Vaters 1627.»

Wir dürfen annehmen, dass das Bild zur Ausstattung der Ecce-Homo-Kapelle auf dem Käppeliplatz gehörte und später in den Besitz der römisch-katholischen Kirchgemeinde übergang. Die Kapelle an der Landstrasse am östlichen Stadtausgang wird im Jahre 1573 unter der Bezeichnung «Schönkers Käppeli» erstmals erwähnt. Ihr Stifter, der wohlhabende Bauer und Gerber Hans Schenker, war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Mitglied des Oltner Rates. Durch die Heirat seiner Tochter (?) Maria mit dem Landvogt von Gösigen und späteren Solothurner Schultheissen Hieronymus Wallier von Wendelstorf gelangte die Kapelle in den Besitz des Solothurner Patriziergeschlechts.²

Auf den ursprünglichen Zweck des kleinen Heiligtums deutet der abgeschliffene Steinblock hin, der links ne-

ben dem Eingang aus dem Boden lugt. Gemäss der volkskundlichen Überlieferung pflegten Wanderer diesen Stein vor dem Betreten der Kapelle mit dem Fuss zu berühren, um sich des göttlichen Segens zu versichern. Von alten Leuten war vor Jahrzehnten noch zu erfahren, dass die Wände der Kapelle einst mit hölzernen Krücken, Wachsbeinen und anderen Motivgaben bestückt gewesen seien.³

Ein besonderes Beispiel einer solchen Motivgabe ist das Bild des heiligen Ignatius, das Hieronymus Walliers Sohn Johann Viktor (1610–1660) im Jahre 1627 im Namen seines berühmten Vaters ausführen liess.

Um die Gestalt des wenige Jahre zuvor heilig gesprochenen Ordensgründers möglichst lebensnah wiederzugeben, verwendete der unbekannte Maler ein Werk des holländischen Kupferstechers Schelte Adamsz Bolswert (1586–1659) als Vorlage, die er bis ins Detail kopierte.⁴ Was die Bildkomposition und die Accessoires betrifft, ging er indessen ganz eigene Wege.

Auf der Gravur von Bolswert erscheint in der Ecke oben links das von einem Nimbus umgebene Emblem des Jesuitenordens. Das Motiv bezieht sich auf eine Episode aus der Vita des hl. Ignatius, die «Vision von La Storta». Danach soll dem Ignatius bei der Kapelle von La Storta in der Nähe von Rom Jesus mit dem Kreuz auf der Schulter erschienen sein. In etwas unbeholfener Manier ergänzte der Ex-Voto-Maler dieses Motiv durch das Element der Krönung Mariens. Sozusagen als Gegenstück dazu fügte er diagonal gegenüber das Walliersche Familienwappen und eine sonderbare Figurengruppe hinzu: Eine gekrönte, rot gewandete Frauengestalt spielt mit einem (Erd-)Ball(?), vor ihr liegen eine goldene Kette und ein Saiteninstrument, vielleicht als Inbegriff irdischen Tan- des; die zweite Gestalt hält einen Spiegel in der Hand, ihr gegenüber hockt ein Drache, der mit gierigen Klauen nach ihrem halb entblösten Busen greift: Luxuria, die Verkörperung der Unkeuschheit.

Die historischen Hintergründe dieser erstaunlichen – heute kaum mehr verständlichen – Darstellung seien hier in vagen Umrissen skizziert:

Zu Beginn des 17. Jh. machte sich das Bistum Basel unter Bischof Blarer und, nach dessen Tod, unter dem Weihbischof Johann Bernhard ab Angeloch an die Wiederherstellung der Pfarreien, die durch die Wirren der Reformationszeit schwer gelitten hatten. Die durch die Bilderstürme profanierten Kirchen wurden reconciliert, ihre Altäre neu geweiht, um sie zu würdigen Gotteshäusern im Sinn der Tridentinischen Reform zu machen. In diesem Zusammenhang steht wohl auch die Stiftung des Kapuzinerklosters in Olten im Jahre 1649.

Desgleichen setzte sich der Solothurner Rat für die Verbesserung des Bildungsstandes und der Moral der Pfarrgeistlichkeit ein. Vor allem führte er einen unerbittlichen Kampf gegen das Konkubinat der Priester, dem gegenüber man bisher ein oder beide Augen zugedrückt hatte. In dieser Zeit wurde auch der Kirchenbau auf

dem Land gefördert: Oberdorf 1600, Niederbuchsiten 1604, Mümliswil 1606, Hofstetten 1609, Wolfwil 1616, Wangen 1625, Gänsbrunnen und Neuendorf 1628, Gunzgen und Stüsslingen 1640, Kleinlützel und Witterswil 1641, Kestenholz und Obergösgen 1642, Oensingen 1644; dazu entstanden neue Kapellen: die Drei-





faltigkeitskapelle in Trimbach 1600, St. Michael in Oberdorf 1613, St. Jost in der äusseren Klus 1646. Die Ecce-Homo-Kapelle in Olten wurde 1611 und 1641 restauriert, die Stiftskirche Schönenwerd erhielt 1610 einen neuen Kreuzgang und 1643 ein neues Chorgestühl. Dazu erlebte auch die Wallfahrt einen Aufschwung. In diesen Kontext gehört auch die Berufung des Jesuitenordens. Erste Versuche dazu reichen bis ins Jahr 1613 zurück, vor allem aus pädagogischen Motiven. Die Reform der Stiftsschule kam nur schleppend voran; das Fehlen einer qualifizierten Vorbereitungsanstalt für das Universitätsstudium wurde vor allem von den patrizischen Geschlechtern beanstandet, welche die solothurnischen Freiplätze an den französischen Universitäten und am Collegium Helveticum in Mailand unter sich aufteilten. Zu den Freunden und Fürsprechern des Ordens in Solothurn gehörten die geistig regsten Köpfe des Patriziats wie der ältere und der jüngere Hans Jakob vom Staal und Johann Georg Wagner; Widerstand kam vonseiten des St. Ursenstifts, das aus gutem Grund die Konkurrenz zur Stiftsschule fürchtete, und der französischen Ambassade, da die Jesuiten als Parteigänger Spaniens galten. Zu Beginn des 17. Jh. holten viele Solothurner Patriziersöhne ihre Bildung an den Jesuitenkollegien Luzern, Freiburg und Pruntrut. Den Weg für die Berufung des Ordens nach Solothurn ebnete sich erst nach dem Tod

des aufseiten des Stifts stehenden Schultheissen Johann von Roll. 1645 predigte erstmals ein Jesuit in der St. Ursenkirche, Anfang November 1646 wurde das Jesuitenkollegium feierlich eröffnet, wenig später entstand die Jesuitenkirche.⁵

Im Jahre 1627, als das Votivbild entstand, war Johann Victor Wallier erst siebzehn Jahre alt. Der Text am unteren Bildrand lässt vermuten, dass nicht er der eigentliche Stifter des Bildes war, sondern sein Vater Hieronymus Wallier, damals Vogt von Lebern. Wahrscheinlich liess er seinen Sohn an einem der Jesuitenkollegien studieren und brachte seine Verehrung für den Orden, zwei Jahrzehnte vor dessen Berufung nach Solothurn, durch dieses Bild zum Ausdruck.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Deutung der Figurengruppe in der unteren linken Ecke des Oltner Votivbildes als Teil des tridentinischen Reformprogramms nicht gänzlich abwegig. Die Marienverehrung spielte dabei eine wichtige Rolle, und die Luxuria im grauen Kleid könnte als Verkörperung dessen interpretiert werden, was die Reform bekämpfte: die Verweltlichung des Klerus und insbesondere das Priesterkonkubinat. Die andere Frau im roten Kleid und mit der Krone auf dem Kopf könnte auf den Vornamen von Hieronymus Walliers dritter Gemahlin Margaretha Arnold Obrist Bezug nehmen, welche dieser just im Jahre 1627 zum Altar führte.⁶ Ihre Namenspatronin, die heilige Margareta von Antiochien, wird in der christlichen Ikonographie – in Anspielung auf deren Vita⁷ – zusammen mit einem Drachen dargestellt. Auch die goldene Kette würde in diesen Zusammenhang passen. Unklar aber bleibt die Bedeutung der Violine und des blauschwarzen Gegenstandes in ihrer rechten Hand, vielleicht ein Pendant zu der gleichfarbigen Kugel auf dem Knie von Gottvater.

Aber das sind bloss Vermutungen, die sich ohne genauere Informationen über den Hintergrund der Stiftung nicht bestätigen lassen.

¹ Jäger, Kurt: 400 Jahre Ecce-Homo-Kapelle in Olten. In: Oltner Neu-jahrsblätter 2012, S. 12.

² Fischer, Martin Eduard: Zur Geschichte der Oltner Ecce-Homo-Kapelle. In: JBSolG 86/2013, S. 81–107.

³ Loertscher, Gottlieb: Zur geschichtlichen und künstlerischen Bedeutung der Ecce-Homo-Kapelle in Olten. Undatiertes Typoskript im Stadtarchiv Olten.

⁴ Freundlicher Hinweis von Christine Zürcher von der Solothurner Denkmalpflege.

⁵ Amiet, B., Sigrist, H.: Solothurnische Geschichte, Bd. 2, S. 361 ff.; Meyer, E.: Hans Jakob vom Staal der Jüngere (1589–1657) Schultheiss von Solothurn – einsamer Mahner in schwerer Zeit. In: JBSolG 54/1981, S. 5–320.

⁶ Meyer, E.: Hieronymus Wallier. In: HLS 13, S. 195. Auch für diesen Hinweis bedanke ich mich bei Christine Zürcher.

⁷ Der Legende zufolge widersetzte sich die junge Christin Margareta zur Zeit der diokletianischen Verfolgung der Begehrlichkeit des Stadtpräfekten Olybrius durch ihre Treue zum christlichen Glauben und zu ihrer Jungfräulichkeit, weshalb sie in Ketten gelegt, gefoltert und schliesslich enthauptet wurde. In der volkstümlichen Überlieferung erscheint Olybrius als Drache. Weil sie während ihres Martyriums auch für Frauen in Kindsnöten gebetet haben soll, wurde die volkstümliche Heilige später zu den 14 Nothelfern gezählt (Keller, H. L.: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. 6. Aufl., Stuttgart 1987, S. 395 f.).